



<b>Intro/Impressum</b>	<b>3</b>
<b>Reizüberflutung in der Lagune</b>	<b>4</b>
<b>Bild-Expeditionen eines Grenzgängers</b>	<b>14</b>
<b>Einhundertundeins</b>	<b>18</b>
<b>Zeit der Umbrüche</b>	<b>20</b>
<b>Über Brücken</b>	<b>26</b>
<b>Wasserzeichen</b>	<b>29</b>
<b>Unstillbare Sangeslust</b>	<b>30</b>
<b>Histotainment</b>	<b>32</b>
<b>Der nette Herr mit der Baskenmütze</b>	<b>34</b>
<b>Shortcuts</b>	<b>38</b>

# Don Giovanni essentials

W.A.MOZART'S  
DON GIOVANNI  
ALS MUSIKDRAMA

# Don Giovanni essentials

W.A.MOZART'S DON GIOVANNI ALS MUSIKDRAMA

## Don Giovanni\_essentials

Don Giovanni ist ein ruheloser Mensch, der immer auf der Suche nach dem nächsten Liebesobjekt ist. Sein Diener Leporello, der ihn bei all seinen Amouren begleitet und logistisch unterstützt, führt genau Buch darüber, wann, wo und wie sein Herr eine neue Frau erobert. Am Strand von Sevilla ist Don Giovanni gerade dabei, die tausendritte Frau Spaniers zu erobern. Die Sache eskaliert, als der wutentbrannte Komtur den Verführer seiner Tochter stellt und diesen attackiert. Don Giovanni, bei jeder Rücksicht auf seine Mitmenschen, sieht sich im Recht und bestrahlt den Komtur, der es wagt, seine Begierde zu stören, mit dem Tod.

Don Giovanni, selbstbewusst und selbstverliebt, spürt sich nur dann, wenn er Grenzen überschreitet. Mitleid und Mitgefühl für andere kann er nicht mehr empfinden, sein persönliches Amüsement ist Leitmotiv seines Lebens. Der Mord befähigt ihn.

Donna Elvira, eine „Verflossene“ aus Burgos, erscheint in Sevilla, um sich an Don Giovanni zu rächen. Sein Versuch, Zeitspaß in der Nacht vor ihrer Hochzeit zu verführen, scheitert deshalb kläglich. Intrigen und Rachepläne im Wechsel mit komödiantischen Szenen führen durch eine spanische Sommernacht, in der sich viele Abgründe auftun.

Leporello muss die Kleider mit seinem Herrn tauschen. Er erntet damit die Früchte des Zorns und der Liebe, die Don Giovanni zugeordnet sind, während dieser im Umschubgewand seines Dieners eine Zofe für sich und sein verkleideter Diener Leporello gerät.

Mozart hat diese Oper als „dramma giocoso“ – also als lustiges Drama – bezeichnet, weil das permanente Scheitern Don Giovanni im Verführungskampf, das Publikum durchaus erheitert.

Als ruhmbar wird, dass Don Giovanni der Mörder des Komturs ist, zieht sich die Schlinge um ihn zusammen, in die auch sein verkleideter Diener Leporello gerät.

Doch Furcht vor Bestrafung kennt Don Giovanni nicht. Mit Todesverachtung läßt er den toten Komtur, der ihm als Geist erscheint, zu Speis und Trank. Als dieser tatsächlich erscheint, ist das für Don Giovanni eine gute Gelegenheit, eine weitere Runde „Spanisch-Roulett“ zu spielen.

Das Theater am Neunerplatz zeigt Don Giovanni\_essentials als Musikdrama in deutscher Sprache am Strand von Sevilla. Martin Junghans hat die Partitur für vier Instrumente und Klavier eingerichtet, so dass die „große“ Oper von Mozart Platz findet, auf der Bühne des Neunerplatztheaters.

Das Stück spielt im Hier und Jetzt einer heißen spanischen Nacht, bei der Liebe, Leidenschaft und Tod sich mit Mozarts unsterblicher Musik vereinen. Der Grenzgänger Don Giovanni trifft dabei auf selbstbewusste Frauen, die durchaus eine Vorstellung davon haben, welche Rolle ein spanischer Edelmann in dieser Nacht zu spielen hat.

**REGIE:** Erhard Dreier, **MUSIKALISCHE LEITUNG:** Bernhard Kuffer

**BÜHNE / LICHT:** Sven Hübke, **KOSTÜME:** Ute Friedlich

**MUSIKALISCHE BEARBEITUNG:** Martin Junghans

**MITWIRKENDE:** Wolfram Bieber, Claudia Bierik, Hermann Dreier, Charlyte Enigholtz, Markus Fith, Georg Hölzl, Evelyn Reimann, Volker Schneideritz und Katja Wölsch

**MUSIK:**

Karin Amrhein (Klavier), Eva Ewert (Flöte), Bernhard Kuffer (Klavier, Mandoline), Fabiola Marx (Sopran), Sabina Quitt (Cello)

**THEATER AM NEUNERPLATZ**  
Adelgundenweg 2a · 97082 Würzburg · Tel. 0931/415443  
Kartenbestellung telefonisch oder unter [neunerplatz.de](http://neunerplatz.de)

Fr - So bis zum 2. Juli 2017  
zusätzlich am Do, 15. Juni  
jeweils 20.00 Uhr

# Intro

Sonne. Schon wieder Sonne. Regen. Dann gleich zu heiß. Gewitter. Sonne. Sonne. Nur keine Planungssicherheit. Wo werden denn da die Reichen und Schönen ... überdacht? Inhäusig? Im Freien? Zumal es ja jeden Tag gleich mehrere davon gibt – also Weinfeste, nicht die Schickeria. Die natürlich auch. Okay, die Alte Weinbrücke geht immer. Zumal das jetzt auch noch literarisch sanktioniert ist. "Schamm drüber", wie uns mal ein Leserbriefschreiber entgegenschleuderte.

Wo waren wir? Überhaupt: Kann man die Freizeit noch richtig aufbereiten? Wir wollten uns ja veranstalten. Allerdings sind die einschlägigen Magazine, Leporello, Zugabe, Kessener, Würzburg spezial, usw. hoffnungslos vergriffen. Außerdem bräuchte man ja alle miteinander, weil in keinem alles drinsteht. Die einen tun es nicht umsonst, die anderen sind musikalisch festgelegt, und mitunter sind selbst die Tips nur dumm. Das Leben wird immer schwieriger. Am besten man setzt sich in ein Straßencafé und wartet auf Wetter. Allerdings gibt es zumindest in Würzburg tatsächlich noch Straßen, in denen man gar nicht draußen sitzen kann. Daran wird zwar gearbeitet, nur ob die Stadtplaner das geschafft haben, bevor die Verzweiflung alles dahingerafft hat? Wie soll man das ganze Elend aushalten? Und wir meinen jetzt gar nicht das der Welt.

Es reicht schon unser unmittelbares. Nehmen wir die SPD. Wer kann das noch ertragen? Ganz oben einen Kandidaten, der das Fell verteilte, bevor er den Bären geschossen hatte und sich nun wundert, daß ihn alle für eine Null halten; im Landtag sozialdemokratische Kanaldeckelpolitiker und vor Ort? Gibt es diese Partei eigentlich noch? Und was wird aus dem Faulhaber-Platz? Wir wagen keine Prognose. Und vermutlich reibt sich irgendein Geschäftemacher die Hände.

(Das ist doch mal ein positives, Mut machendes Intro. Nicht immer alles nur negativ! Das ist nicht leicht.)

## Die Redaktion

### nummer einhundertvierundzwanzig

herausgegeben von **Kurve e.V.** –

Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare

**Herstellung:** bonitasprint, Würzburg

#### Kontakt

##### nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15–17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

#### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Eva-Suzanne Bayer,  
Renate Frey Eisen [frey], Frank Kupke,  
Ulrich Karl Pfannschmidt, Peter Thiel.  
Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren  
selbst verantwortlich.

#### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe:** Pantone 137 C

#### Layout

Akimo

#### Anzeigenpreisliste 2.2010

##### Künstlerportfolio:

€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

##### Gewerbliche Anzeigen:

€ 80 Viertelseite 77,5 x 100

€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 100 Halbe quer 160 x 100

€ 200 Ganze Seite 186 x 246

€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

##### Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42 Mitgliedschaft im 10 x 1 Heft

Förderverein Kurve e.V.

€ 30 Jahresabonnement 10 x 1 Heft

€ 30 Geschenkabonnement 10 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 10 x 2 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate, wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:



# Reizüberflutung in der Lagune

Ein Besuch der 57. Biennale 2017 in Venedig

*Text und Fotos: Achim Schollenberger*





*Bild 1: Goldener Löwe für den besten Pavillon der Biennale:  
der deutsche Beitrag „Faust“ von Anne Imhof, kuratiert von Susanne Pfeffer*

Natürlich ist Venedig immer eine Reise wert, denn viele Tausende von Besuchern, die jeden Tag durch die malerische Stadt strömen, können sich nicht irren. Dazu braucht es keine Biennale. Doch die Lagunenstadt zeigt sich unersättlich, auch wenn sie langsam zu kollabieren droht. Biennalen, im Doppelpack, für die Kunst seit 1895, für Architektur seit 1980 jeweils in den geraden Jahren, dazu jedes Jahr die ältesten Filmfestspiele der Welt (seit 1932, heuer vom 30. August bis 9. September) locken zusätzlich noch mehr Touristen nach „La Serenissima“ (Repubblica di San Marco). Und so ist auch in diesem Sommer nicht nur die Aussicht auf einen Sonnenbrand, sondern auch auf eine Reizüberflutung hoch.

85 Länderpavillons, in den Giardini, den Gärten am Ende der Hauptinsel, dazu Kunstorte, „temporäre Kunstdependancen“, verteilt über die Stadt und Nebeninseln, sowie im Arsenale, wo in einem Teil der ehemaligen Schiffswerft, auch 120 extra eingeladene Künstler ihre Werke unter dem viel- oder nichtsagenden Motto „Viva Arte Viva“ zeigen können, hoffen auf Hunderttausende Gäste. Gigantismus, Überfülle, Kunst am Stück und ohne Ende lassen den wirklich interessierten und nicht nur flanierenden Besucher fast in die Knie sinken. Es macht sich eine Leere breit im Kopf nach vielen Kilometern Fußmarsch am Ende eines langen Tages.

Nach dem großen Hype in der Presse vorab und schon gleich bei der Eröffnung der 57. Biennale darf

te sich „Deutschland“ als großer Gewinner fühlen. Die Hauptpreise, die prestigeträchtigen „Goldenen Löwen“, gab es für den besten Länderpavillon (Bild 1 und 2), hier siegte die Frankfurter Künstlerin Anne Imhof zusammen mit Kuratorin Susanne Pfeffer vom Fridericianum Kassel. Als bestem Künstler der Ausstellung „Viva Arte Viva“ im Arsenale wurde dem 77jährigen Biennale-Novizen Franz Erhard Walther aus Fulda (Bild 4) ebenfalls ein goldiges, geflügeltes Wappentier der Stadt zuerkannt.

Jede Monsterschau braucht auch ein paar Sieger, am besten überreicht man - medienwirksam - ein veredeltes Tierchen. Wobei man bei der Verleihung der Goldenen Löwen mehr an die Filmfestspiele am gleichen Ort denkt. (Es gibt woanders auch Goldene Bären, Blaue Panther und andere.) Der Bewertung der fünf Jurymitglieder aus Spanien, Italien, Kamerun, Taiwan und Großbritannien kann man sich anschließen, muß es aber nicht. Sicher wird sie in Fachkreisen und beim Publikum sowieso unterschiedlich aufgenommen.

Vor allem die Entscheidung für die Frankfurterin Anne Imhof und ihr Projekt „Faust“ brachte zumindest in den Anfangstagen einige Besucher auf die Palme (die Goldene gibt es allerdings nur in Cannes). Es scheint so, daß die bislang eher nur bei Kennern bekannte Künstlerin Anne Imhof mit wenig Ausstellungen schon den Olymp erreicht hat und ständig renommierte Preise einheimst. Wie es so ist im Kunstbusiness: Ist ein Preis gewonnen worden, fol-



Bild 2: Gähnende Leere, aber gut gesichert. Außenansicht des deutschen Pavillons, Giardini

gen meist schnell weitere nach. Schließlich können die vielen Juroren, allesamt Menschen mit mehr oder wenig Sachverstand, sich darauf beziehen, daß die Kollegen das Können und die Qualität schon bestätigt haben. Anne Imhof hat offenbar mit ihrer Kunstmixtur gute künstlerische Arbeit geliefert. Wenn man sie denn gesehen und erlebt hat.

Der deutsche Pavillon, im Jahre 1909, vom venezianischen Architekten Daniele Donghi erbaut und damals als bayerisch-nationaler betrieben, hat besonders nach seinem Umbau 1938 schon immer herrschaftlich-klassizistisch und germanisch-protzig am Platz und in dieser Zeit wohl eher Gesinnung und Machtgehebe denn Kunst ausgestrahlt. (Belgien war übrigens 1907 das erste Land mit einem eigenen Gebäude. Noch immer liegt die territoriale Hoheit bei den einzelnen Ländern, deshalb bestimmen dort auch Kuratoren die teilnehmenden Künstler.) Seit den 80er Jahren waren bei den Biennalen immer wieder die nationalen Pavillons, die Bauwerke selbst, mit in Ausstellungsprojekte einbezogen und so deren Veränderung zu einem wesentlichen Bestandteil eines Kunstwerkes geworden. Ein Paradebeispiel hierfür war die, ebenfalls preisgekrönte, Arbeit von Hans Haake, der 1993, den Marmorboden des deutschen Pavillons aufreißen ließ und außer einem Schriftzug „Germania“ im Innern nichts weiter zeigte. Seine „Installation“ versinnbildlichte so auch Monstrosität und Geschichte des Baues.

Anne Imhof und die deutsche Kuratorin Susanne Pfeffer folgen, 24 Jahre später, einem also mittlerweile biennalegängigen Muster, weg vom Bilder aufhängen und Skulpturen in einen weißen Raum plazieren. (Natürlich gibt es dies trotzdem immer noch.) Es ist eben auch dieser spezielle Ort, den es zu bespielen gilt.

Allerdings wird man, bei einem Rundgang nach den Preetagen und der offiziellen Eröffnung, das Gefühl nicht los, die große „deutsche“ Sause in Venedig wurde hauptsächlich für Pressevertreter und Medien inszeniert. Die Preisvergabe zeigt, daß Kuratorin und Künstlerin damit letztlich richtig lagen. Aber, geht es nun um die Kunst oder die Inszenierung von Kunst als Medienereignis? Die Präsentation „danach“ läßt vermuten, daß das „normale“ Publikum wohl keinen allzu großen Stellenwert für die Künstlerin und die Kuratorin besitzt.

Imhofs „Faust“, soll zum einen eine gut fünfstündige Inszenierung, zum anderen ein auf sieben Monate angelegtes Langzeitszenario aus performativer Dynamik, skulpturaler Installation, malerischer Setzung und präziser Choreographie der Sichtachsen und Bewegungen sein, welches den gesamten

Pavillon einbezieht. Damit soll eine unbedingte Gegenwart visualisiert werden, deren Essenz sich dem Betrachter unmittelbar, im Augenblick mitteilt. (nachzulesen und weitere umfassende Informationen dazu unter: [www.ifa.de/kunst/biennalen](http://www.ifa.de/kunst/biennalen)). Das ist die Crux bei der Sache.

Kühl, steril, wirken die drei Räume, sie zeigen sich als Musterbeispiel – vermutlich – deutscher Wertarbeit in Sachen perfekter Sicherheitsglasverarbeitung. Mag man das noch erst einmal zur Kenntnis zu nehmen, – aha, Skulptur –, nur, wo ist der Rest und das vielgepriesene Team von Anne Imhof, die ja mit einer fünfständigen Performance die Besucher polarisieren will und schließlich dafür die goldige Trophäe von der Jury bekommen hatte? Auf Nachfragen beim sichtlich strapazierten Einlaßpersonal, die wohl immer wieder die gleichen Fragen beantworten mußten, gab es ausweichende, ernüchternde Antworten. Die „performativen Sequenzen, welche sich innerhalb von fünf Stunden zu einer Performance verdichten“, (es gab sie selbstredend für die Presse und zur Eröffnung) könne man nochmal vom 22. bis 25. Juni, 3. bis 6. Oktober und dann letztmals vom 23. bis 26. November sehen. Es sei einfach in der Sommermonaten zu heiß dafür und den Agierenden nicht zuzumuten, hieß es lapidar.

Also was tun? Hilft nur, selbst Teil der Aufführung „Faust“ zu werden und die Fäuste in den Taschen der kurzen Hosen zu ballen, ratlos in der Installation umherzuwandeln und sich (eigentlich) zu ärgern. Man bewundert das akribisch, geschätzt einen Meter über den normalen Boden, perfekt verlegte Glas und die teilenden Seitenwände, alles blitzblank geputzt – offenbar eine deutsche Tugend –, schaut sich die wenigen, darunter verstreuten Hinterlassenschaften der letzten, bereits Tage zurückliegenden Performance an. Hier könnte eine Krabbelstube gewesen sein für Kunstaktivisten. Matratzen, Kopfhörer, Musikinstrumente, Kleidungsstücke, Krimskrams – nicht genau zu erkennen, alles achtlos verlassen, anderes gegen die Wände geräumt.

Man sinniert darüber nach, was hier wohl passiert sei, beginnt sich Fragen ob des tieferen Sinns und Zwecks zu stellen. War es armselig oder bereichernd? War es spannend oder langweilig? Wie wichtig für das „faustische“ Verständnis sind die Akteure, ihr Agieren inmitten des Publikums? Hätte man fünf Stunden Kunstaktion als Besucher überhaupt durchgehalten? Alles Spekulation. Es bleibt der Eindruck, ein leer geräumtes Konzern-Großraumbüro hätte den gleichen Charme, wären da nicht die Ausblicke auf die Grünanlagen. Auch von Außen zeigt sich aufschlußreich bis nichts, was unsereins nicht unbe-



*Bild 3: Ólafur Elíason hat im zentralen Pavillon eine Werkstatt eingerichtet. Täglich arbeiten dort Migranten und Besucher und stellen verkäufliche Leuchten her. Giardini*

kannt sein dürfte: Meterhohe Eisengitter, immerhin fehlen Stacheldraht und Überwachungskameras. Schilder warnen vor gefährlichen Hunden. Rauf und runter war in den Zeitungen lesen, daß zwei Dobermänner mit ihm Spiel von Anne Imhof sind. Nur, die Riesengehege sind bis auf ein paar Trink- und Freßnapfe leer. Es sei den Tieren nicht zumutbar, ständig hier präsent zu sein, hieß es auf erneute Nachfrage. Das ist immerhin hier die gute Nachricht, schließlich braucht gute Kunst nicht immer den Einsatz von treuen, vierbeinigen Helfern, obwohl ins Werk integrierte Tiere jeglicher Art generell effektiv für eine wirkungsvolle Presse sind. (Man erinnere sich an den Windhund „Human“ mit dem pink angemalten Bein auf der documenta 2012 in Kassel, einen „Beitrag“ des belgischen Künstlers Pierre Huyghe. Lief damals medienmäßig, wie der Hund, jedenfalls prächtig. 2017 sind übrigens Pferde samt Distanzreitern auf dem Weg von Athen nach Kassel.) Ist eben mittlerweile wie früher im Zirkus: „Und wann kommen endlich die Elefanten?“

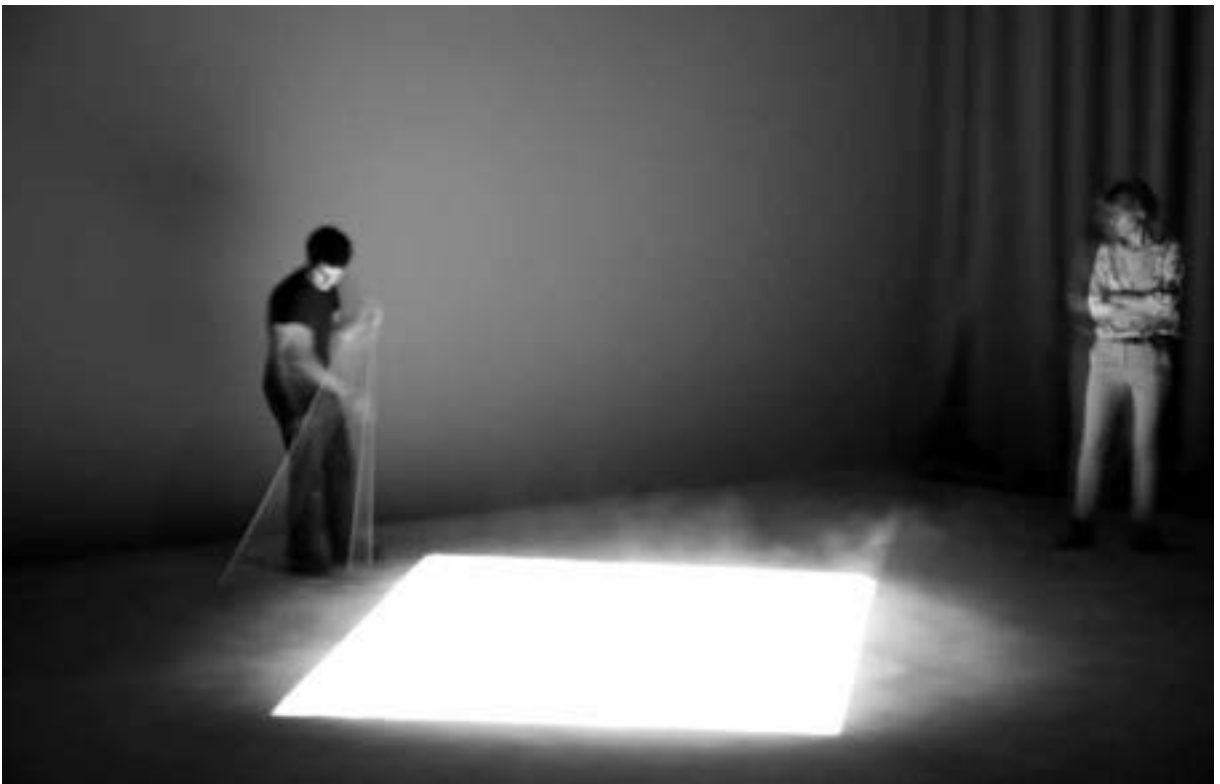
In den Giardini findet, wer sich die Mühe machen mag, die Antworten zu Imhofs Absichten vielleicht im Katalog, zum Verkauf feilgeboten vor dem Pavillon unter einem schattigen Baum. Doch ist man hergekommen, um ein Buch durchzublättern und vielleicht im Hotel oder zu Hause nachzulesen was gewesen wäre, wenn? Der deutsche Pavillon ist durch das nur temporär gänzlich erfäßbare Kon-

zept einfach eine Enttäuschung für die erwartungsvollen Besucher. Es reift die Erkenntnis, daß es ein Unding ist, einen quasi nur an vier Wochenenden vollständig erlebbaren Beitrag für die Biennale auszuwählen. Mag er noch so gut sein. Denn um dies zu beurteilen, müßte man genau dann vor Ort sein, wenn performt wird. Den Pressevertretern ist auch dringend anzuraten, einmal, nach den offiziellen Tagen jedweder Großveranstaltung, dieselbe zu besuchen. Dann ist das Bild doch ein ganz anderes. So erlebt es der nicht hofierte Besucher. Ob dies Anne Imhof interessiert? Wohl kaum. Als Künstlerin und Gewinnerin wird sie im Gedächtnis bleiben. Ihr „Venedig-Beitrag“ wird es dagegen eher nicht! Wie auch?

Rechts nebenan geht es bunter zu. Da lockt der koreanische Pavillon wie ein Glücksspielpalast. Links plätschert eine kanadische Brunnenskulptur, in „Frankreich“ gegenüber hat ein Tonstudio und Konzertraum Platz gefunden. „Österreich“ weiter hinten im Park, steht kopf - zumindest der LKW davor, (Bild 6). Im zentralen Gebäude „Italia“ finden sich zahlreiche Unterabteilungen. Gefundenes drapiert man in großen Regalen. Ist es der Nachbau eines Baumarktes? Einkaufswagen gibt es ein bißchen weiter - vollgepackt. Ein Künstleratelier wird für Monate mitten in den Eingangsbereich verlegt, es wird dort angeblich gelebt und vielleicht auch geschlafen, ausgestellte Fotos suggerieren es.



*Bild 4: Arbeiten von Franz Erhard Walther (Fulda). Ausgezeichnet mit einem Goldenen Löwen als bester Künstler der Ausstellung. Pavillon der Gemeinschaft, Arsenal*



*Bild 5: Ständig Nachbessern, eine Sisyphusarbeit. Bei Edith Dekyndts Rauminstallation „One thousand and one nights“, Pulverteppich auf sich veränderndem Lichtrechteck, wird performt. Arsenal*

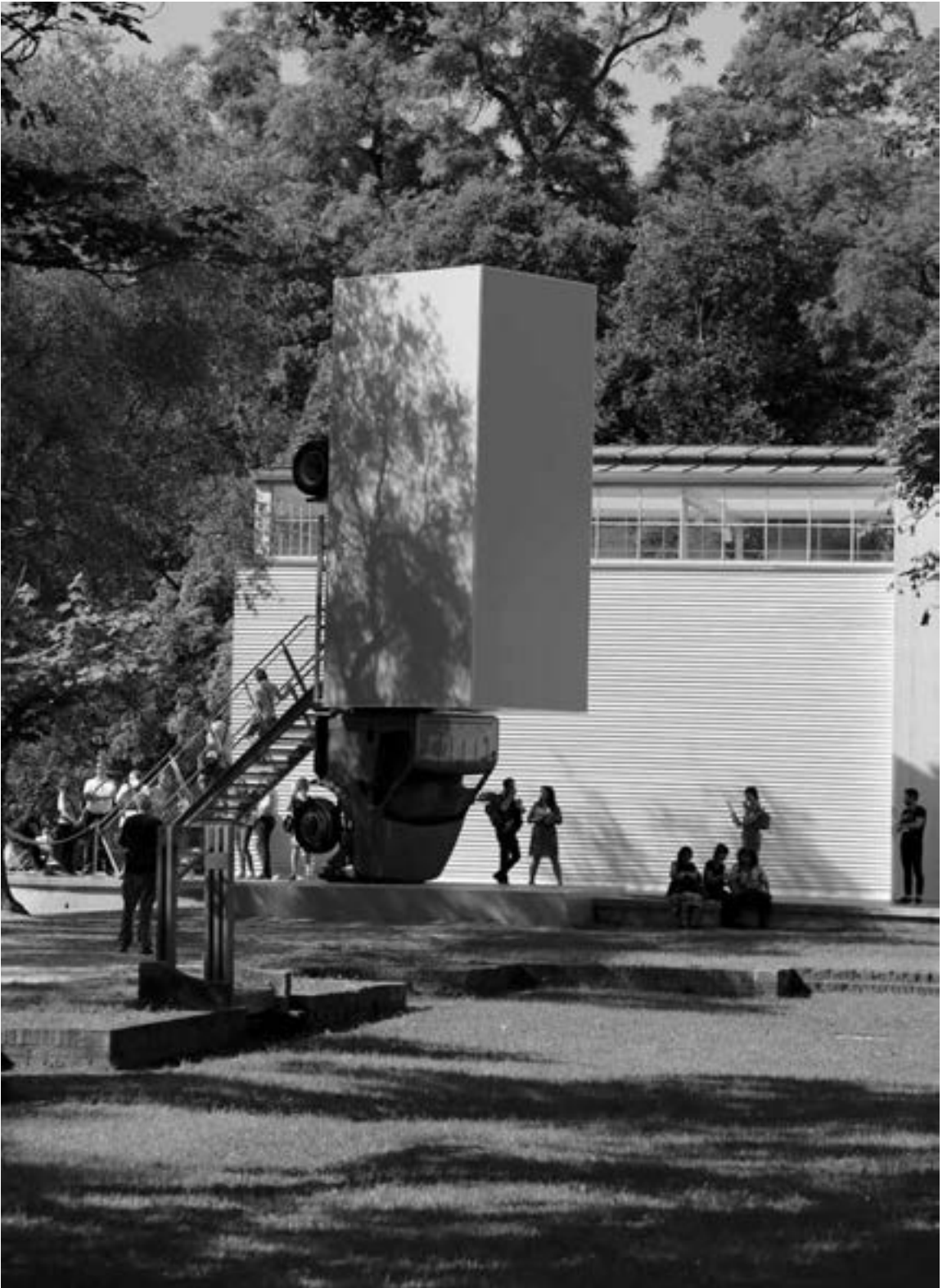


Bild 6: Österreich steht kopf. Erwin Wurms begehbare Skulptur „Stillstehen und über das Mittelmeer schauen“ Österreichischer Pavillon, Giardini

Dahinter liegt die große Bastelstube eines anderen, berühmten Künstlers (Bild 3), wo täglich vor Ort Dinge en masse produziert werden. Kunst überall und allerorten. Man schreitet sie ab, die Kunst. Auch im Arsenal. Schön gegliedert hat Kuratorin Christine Macel aus Paris ihre neun Sektionen. (Zwei davon, die Pavillons der Künstler und Bücher und der Freuden und Ängste, finden sich allerdings im italienischen Zentralgebäude in den Giardini). Der Rundgang durch die an sich schon beeindruckenden historischen Bauten beginnt mit dem „Pavillon der Gemeinschaft“. Man entdeckt die großen Stoffwerke des „besten“ Künstlers der Ausstellung, „unseres“ Franz Erhard Walthers aus Fulda, ein alter Hase im Kunstbetrieb, nun ebenfalls Löwenbesitzer. Die Intention der Werke? Bleiben trotz offener Wirkung eher verborgen. Wie bei vielen anderen Werken bräuchte es dafür den erläuternden Katalog oder anderweitig erhellende Texte. Schon ist man nahtlos im Pavillon der Erde, dann der Traditionen, der Emotionen, der Schamanen und ... Kunst und Handwerk gehen dabei Hand in Hand, es wird genäht, geknüpft, gebastelt, gestapelt, bepflanzt.

Hunderte Kunstwerke warten auf ihre Betrachter. Die Befürchtung macht sich breit: Nur nichts verpassen! Schon ist man in der Ethnoabteilung, sieht Dutzende, begrünte, ausgediente Turnschuhe als Raumteiler, riesige Insekten aus Stoffen und Tüll. Davor und dazwischen tummeln sich unermüdliche Selfie-Fans, die eigentlich nur Augen haben für das eigene, grinsende Konterfei. Die Kunst wird zur Stafage.

Weiter. Man müsste sich eigentlich auch auf Videoarbeiten einlassen, die begleitenden Texte zu konzeptionellen Arbeiten an den Wänden lesen, dabei die vielen Ideen erfassen, innehalten in einem riesigen, mit Kissen ausgelegten, geknüpften Zelt. Wie in der Fülle Skulpturen umrunden, kleinere Formate entdecken, in die Nischen schauen oder hoch zur Decke? Und performt wird auch, ganz im Gegensatz zum Deutschen Pavillon. Mit stoischer Gelassenheit kehrt im dunklen Raum ein junger Franzose weißes Pulver immer den Konturen eines sich ständig verändernden Lichtrechteckes nach (Bild 5). Im zwei-stündigen Wechsel mit einem Kollegen, über den Tag lang. Immerhin bis September, dann kommt einen neues Team. Es geht also doch!

Die Ausstellungsmacherin Macel wollte bei der diesjährigen Biennale die Kunst und den Künstler wieder mehr in den Mittelpunkt stellen. Ein plattes Statement! (Selbst bei vielen lokalen, global bedeutungslosen Ausstellungen liest man immer wieder, der Mensch stehe im Mittelpunkt. Ja, wo soll er sonst auch hin?) So sind ein paar Künstler, wenn sie oder deren Gehilfen in Venedig sind, höchstselbst am Arbeiten. Weitere Länderpavillons sind ins Arsenal



Bild 7: Auch das ist die Biennale: Die Suche nach den verstreuten Länderpavillons.

integriert. Dort herrscht dann wieder Selbstverwaltung, eigene Künstlerwahl. Gleich ein ganzes, verfallenes Haus wird in „Georgien“ aufgebaut. Es muffelt und riecht, damit nicht genug - es regnet permanent im Innern, durchnässt das ärmliche Mobiliar. Neuseeland zeigt auf einer filmischen Panoramatapete imperialistische und zeitgenössische Klischees über das Leben im Pazifikraum. Spiegelkabinette öffnen verwirrende Blickwinkel. Und immer lockt die nächste imposante Abteilung. Vor dem Gebäude irritieren Kugeln mit Geräuschen aus ihrem Inneren. Sie stammen von einer Schallplatte, die mit der Raumsonde Voyager 1 ins All geschossen wurde. Wohl für neugierige Aliens. Dahinter schwappt das blaugrüne Wasser im Hafenbecken.

Die Stadt wird überschwemmt mit Kunst. Verstreute Palazzi und auch Häuser abseits der Touristenströme werden dafür angemietet und zu ausgelagerten Pavillons für die Länder (Bild 7), die nicht so für ihre Kunst, – oder sollte man sagen, für ihre Kunstmarktpresenz? – bekannt sind. Sie zu erreichen ist ein Auf und Ab über Brücken und durch winklige Gäßchen. Man ahnt, sie werden weniger Besucher anziehen. Dazu kommen die nicht im offiziellen Programm der Biennale vertretenen Andockstationen am Canal Grande: Neues von Künstler-Millionär Damien Hirst bei Finanz-Milliardär François Pinault im Palazzo Grassi, James Lee Byars mit einem 20 Meter hohen, goldenen (die beliebteste Farbe derzeit) Turm schräg gegenüber auf der anderen Seite des Kanals auf dem Campo San Vio oder riesige aus dem Wasser ragende Hände, die das Ca´ Sagredo (Bild 8) zu stützen scheinen und noch viele mehr.

Immer größer und immer spektakulärer zeigen sich die großen, weltweit beachteten Kunstveranstaltungen. Das gilt nicht nur in Venedig, sondern auch für die aktuelle documenta 14 in Athen und Kassel. Und auch die Besucher werden an ihre Grenzen getrieben. Ist das noch der eigentliche Sinn der Sache und der Kunst? ¶





Bild 8:  
Gehört nicht zur offiziellen Biennale,  
aber dennoch ein imposanter Beitrag:  
Die neun Meter hohen Hände  
der Künstler Lorenzo Quinn  
(Sohn von Anthony)  
und Jolanda Addolori  
am und im Canal Grande.

# Bild-Expeditionen

*Schädel, 2017, Diasec, Foto zwischen 6 mm Antelioglas und 5 mm Plexiglas  
55 x 50 cm, Edition von 28 + 7 a.p., Catalogue Raisonné: 173, © Gerhard Richter, 2017*



# eines Grenzgängers

Zum 85. Geburtstag von Gerhard Richter zeigt das Folkwang Museum Essen die Editionen

Von Eva-Suzanne Bayer

Wer nur die Gemälde von Gerhard Richter kennt und somit unvorbereitet die Ausstellung sämtlicher über 170 Editionen des Künstler im Museum Folkwang Essen besucht, sieht sich Vertrautem konfrontiert. Denn sie sind alle da: „Ema“ und „Betty“ sowie „Onkel Rudi“. Die unscharfen Landschaften und die Wolkenbilder, die Kerzen und Orchideen. Aber auch die 48 Porträts, mit denen Richter 1972 den Deutschen Pavillon bei der Biennale Venedig bestückte, die „Farbfelder“, die zahlreichen Untersuchungen zum Thema „Grau“ und „Schwarz, Rot, Gold“, eine Arbeit, die Richter für den Bundestag ausführte. Nur das Entstehungsjahr ist ein anderes, als das, welches der Betrachter von den Gemälden her kennt, zuweilen auch das Format und natürlich die Technik. Spätestens jetzt erkennt der Kunstflaneur, was er eigentlich schon immer wußte: bei Gerhard Richter kommt es weniger darauf an, was auf einem Bild zu sehen ist, sondern wie – und mit welchen Folgen für die Wirkung – „etwas“ auf einen Bildträger gelangt ist.

Der gesamte Richter der Editionen muß es in Essen sein, denn das hat Tradition. Vor genau 47 Jahren, im Oktober 1970 bot das Museum Folkwang dem 1961 aus der DDR übergesiedelten Künstler die Gelegenheit, sich erstmals in einer westdeutschen Einzelausstellung museal zu präsentieren – und zwar mit den seit 1965 erschienenen Editionen. Damals waren das 32 Druckgraphiken, beginnend mit dem Siebdruck „Hund“ (1965), der ein „verwischtes“ „Foto“ des Familienschäferhunds „Wolff“ zeigt. Alle damals präsentierten Graphiken, darunter „Elisabeth I“ und „II“, sowie „Mao“ bilden auch den Auftakt zur jetzigen Ausstellung, die in zwölf Sektionen (Themenbereiche) unterteilt ist und hervorragend die Experimentierfreude des Künstlers belegt.

„Wolff“ und all die frühen Arbeiten der Auflagenkunst sind auch Programmstücke von Richters damaligem Ansatz. Fast alle basieren auf Fotos, selbstgemachten oder aus Zeitungen (sie waren, die Basis des „Atlas“, auch in der Ausstellung 1970 zu sehen), und sie verfremden das Motiv durch Verwischung bzw. Unschärfe. Indem er Fotos aus den Massenmedien verwendete, war Richter auf der Höhe der damaligen Zeit, die die britische und amerikanische

Pop-Art dominierte. Anfangs bezeichnete Richter sich selbst als Pop-Künstler. Auch seine Vorliebe für Siebdruck und Offset-Druck entsprach dem Zeitgeist. „Kunst für alle“ lautete das Motto, mit dem Künstler das als elitär empfundene Museum boykottierten und in hohen Auflagen, kostengünstigen Reproduktionstechniken und vor allem mit niedrigen Preisen das ganz große Publikum für die Kunst gewinnen wollten.

Doch Richter war auch schon ganz anders. Bilder aus der Werbung, aus Hochglanzmagazinen oder gar Comics interessierten ihn nicht. Seine „Fotos“ wirkten eher wie mißglückte Amateurschnappschüsse: unbelastet von jeder bewußten Komposition, ohne offenkundige Aussage und leicht verwackelt. Gerade bei den Graphiken, steckt der Pferdefuß für die gesamte Gattung in diesen Unschärfen. Richter erreichte sie bei „Hund“, indem er die frische Druckfarbe auf jedem Blatt mit einem breiten Pinsel verwischte – und damit die Auflage zu einer Reihe von Unikaten umarbeitete. Bei „Elisabeth“ übertrug er ein grobkörniges, stark gerastertes Pressefoto und schob in die Konturen des ersten Drucks einen zweiten, leicht versetzten. Oder er nutzte den Weichzeichner eines Fotos und verstärkte ihn durch die Struktur des Bildträgers.

Fotos werden Bilder, Bilder werden Fotos. Aber auch Unikate werden Auflagen, Auflagen Unikate – und Unikate werden Unikat-Auflagen. Eine Reihe von Fotografien bearbeitete Richter mit Ölfarbe („Firenze“, 2000) und verwandelte jede Vervielfältigung in ein Original. Andererseits schnitt er große Gemälde für die Editionen „Souvenir“, 1995 und „Miniatures“, 1996 in jeweils 64 gleichgroße Teile und schuf daraus „Unikate in Serie“. Das Ausgangswerk existiert nun nicht mehr, jedes einzelne „Blatt“ der Serie aber ist in seinem Werkkatalog für sich aufgeführt.

Ob Malerei oder Fotografie, Original oder Edition, Ready-made, korrigiertes Ready-made und damit schon wieder Unikat (wie viel Richter mit Marcel Duchamp gemeinsam hat, erkennt man in dieser Ausstellung) – Richter ist ein Grenzgänger, nicht nur – wie man weiß – zwischen Abstraktion und Gegenständlichkeit, sondern zwischen den Gattungen und Medien, zwischen den Techniken, Materialien

Gerhard Richter, *Wolke*, 1971, Offsetdruck auf Halbkarton, 64 x 60 cm  
 Courtesy Olbricht Collection © Gerhard Richter, 2017



und Gestaltungsmöglichkeiten, der immer wieder Traditionen und Wahrnehmungsmechanismen hinterfragt und den Betrachter mit immer neuen Varianten und (vorläufigen) Resultaten überrascht. Wie langweilig erscheint neben ihm das ständige Öl/Acryl auf Leinwand der Gemädegalerien! In Richters Editionen findet man neben den gewohnten Drucktechniken von Offset und Siebdruck (u.a.) und den fotografischen Verfahren Silbergelatine, Cibachrom (etc.) eine Fülle verblüffender Bildträger: verschiedene Papierqualitäten und Leinwände auf Keilrahmen über Glas, Spiegelglas und Metall bis zu modernen Kunststoffen und Verbundmaterialien wie Alucobond und Alu-Dibond.

Selbst vier Wandteppiche aus Baumwolle, Wolle, Seide und Acryl mit den klangvollen Titeln „Musa“, „Yusuf“, „Iblan“ und „Abdu“ (2009) sind zu sehen. Ihre Entwürfe gehen auf das „Abstrakte Bild“ von 1990 zurück - wie auch zwei Editionen hier ihren Ausgangspunkt haben. Richter machte von Details des Gemäldes einige, natürlich unscharfe Farbfotos. Aus diesen Motiven entstand sowohl die Edition „Sieben Zwei Vier“ (2008) sowie die Digitaldruckse-

rie „Strip“ (2011-13), in der er das Bild in Segmente zerlegt, die mehrfach gespiegelt werden. Das klingt ein wenig nach dem Aufbau einer Bachfuge, und Richter hatte schon lange eine Vorliebe für ausgeklügelte visuelle Systeme z. B. in den „Farbfeldern“ und in seinem großen Glasfenster für den Kölner Dom. Eine genauso wichtige Rolle spielt aber der Zufall, wenn er durchs Los bestimmt, welche Farbe an welcher Stelle zu sitzen hat.

Jede Arbeit ist bei Richter Ideenreservoir und quasi Steinbruch für neue Arbeiten, die sich in einem perpetuum mobile das künstlerische Schaffen immer neu reflektieren, modifizieren, variieren, erweitern, ergänzen und verwandeln. Für Richter gibt es kein Ziel, nur Stationen in einem ewigen Arbeitsprozess. Auch in den Formaten seiner Editionen kennt der Künstler - kaum - Grenzen. Die kleinsten Werke messen acht mal acht Zentimeter, die größten 276 zu 378 cm. Nach dieser Ausstellung versteht man seine Aussage: „Manchmal denke ich, ich sollte mich nicht Maler nennen, sondern Bildermacher. Ich bin mehr an Bildern interessiert, als an Malerei“. ¶

(Bis 30. Juli)



Gerhard Richter, *Hund*, 1965, Siebdruck auf bemaltem Halbkarton, 64,9 x 49,9 cm  
Courtesy Olbricht Collection © Gerhard Richter, 2017

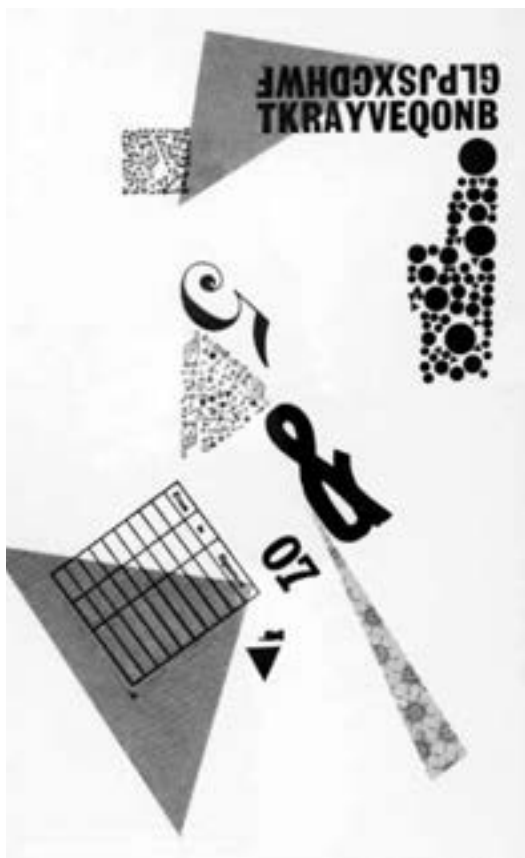


# Ei<sub>n</sub>hundertundeins

Internationale Druckgraphik zum Dada-Jubiläum in der Papiermühle in Homburg

Von Hamburg bis Homburg sind es ein paar hundert Kilometer oder nur ein kleiner Buchstabe. Das wäre doch im Sinn oder Unsinn von Dada gewesen! Die künstlerische Bewegung hatte im vergangenen Jahr ihr „Hundert-jähriges“ und war vielerorts wie in Zürich mit großen Ausstellungen gebührend gefeiert worden. Nicht ganz so groß, aber fein, ist die Ausstellung zum Jubiläum in der Papiermühle in Homburg. Daß man dies erst im einhundertundeinten Jahr tun kann, liegt mit an der Darreichungsform. Gut 60 Graphiken zu Dada und Dadaismus gehen eben nicht rasant schnell auf Wanderschaft durch die Wandelhallen der Kunst, sondern immer schön der Reihe nach von Ort zu Ort. Dabei sind auch die Macher gefordert, welche die schöne Schau zeigen wollen, denn diese müssen, nach Beedigung der Ausstellungen, die Werke einpacken und weitertransportieren. Aktuell von Hamburg nach Homburg eben. Und wenn

Text: Achim Schollenberger Abb.: Katalog



Elizabeth Fraser, GB, „Out of Character“, Unikat, 2016



Armina Ghazaryan, BE, „Da-Daniil Khamrms“, Letterpress, 2016

Johannes Follmer, der Chef der Papiermühle, Pech hat, muß er anschließend im Juli im Auto und per Fähre nach London oder sonst wohin zur nächsten Station, vollgepackt mit gut verpackten Graphiken. Das Projekt, hatte Marc Berger aus dem brandenburgischen Gransee angeregt. Seinem Aufruf, zum 100. Geburtstag von Dada zunächst einen typographischen Kalender zu machen, waren viele Künstler gefolgt. Die Resonanz war groß. Europaweit zeigten Künstler und Drucker Interesse, daran teilzunehmen und so wuchs aus einem Kalender gleich eine ganze Ausstellung. Es wäre schade gewesen, die letztlich ausgewählten, „neuzeitlichen“ Schriftplakate, Collagen, Lautgedichte nicht zu zeigen. Allesamt haben sie Esprit, Witz, Ironie und Hintersinn. Ganz stilecht in Form und Inhalt von Dada. Bis die Schau weitergereicht wird, sollten sich möglichst viele Besucher nach Homburg begeben, mit dem Auto, Fahrrad oder zu Fuß. Es lohnt sich. ¶

Bis 16. Juli



*Lucas Cranach der Ältere, Martin Luther © Kunstsammlungen der Veste Coburg*

# Zeit der Umbrüche

Die Bayerische Landesausstellung 2017: „Ritter, Bauern, Lutheraner“ in Coburg

---

*Von Renate Freyisen*

**G**ibt es nicht schon landauf landab übergenug Ausstellungen und Gedenkveranstaltungen anlässlich des 500jährigen Jubiläums des Thesenanschlags an der Wittenberger Schlosskirche, also des Beginns der Reformation? Daß mit der mutigen, öffentlichen Kritik Luthers an den Mißständen in der katholischen Kirche ein Umbruch in fast allen Bereichen in Deutschland einherging, ist unbestritten. Weniger bekannt: Auch in Bayern gibt es einen speziellen Erinnerungsort an den Reformator: Coburg. Dort lebte der mit der Reichsacht belegte Luther 1530 fünfeinhalb Monate sicher versteckt hinter den dicken Mauern der Veste, geschützt von seinem Landesherrn, dem sächsischen Kurfürsten. Die evangelische Delegation aus Sachsen mußte ohne den Reformator zum Reichstag nach Augsburg 1530 reisen, unter Führung Melanchthons. Doch Luther war über alle Entwicklungen dort unterrichtet durch Boten und Briefe und so an der Entstehung der „Confessio Augustana“, dem evangelischen Bekenntnis, maßgeblich beteiligt. In seiner Zeit in der „steinernen Kemenate“, dem „Reich der Dohlen“ aber war Luther äußerst produktiv; trotz der relativ bequemen Unterbringung litt er an Einsamkeit und diversen gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Direkt eingesperrt war er nicht: Unten in der Stadt, in der Moritzkirche, konnte er mehrmals predigen. Daß in Coburg nun die große Bayerische Landesausstellung 2017 stattfindet, ist also nachvollziehbar. Dennoch hat die Schau mit dem Titel „Ritter, Bauern, Lutheraner“ die Person Martin Luther nicht zum Gegenstand. Vielmehr widmet sich die reich mit 250 Exponaten auch aus dem Ausland bestückte Ausstellung den Umständen, die um 1500 zu den Umbrüchen im kirchlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben geführt haben und den Folgen, die bis etwa zur Mitte des 16. Jahrhunderts daraus entstanden. Es bietet sich also dem Besucher ein Zeitpanorama.

Ein wichtiges Exponat ist die Veste Coburg selbst. An ihr kann gezeigt werden, wie die Menschen eines gehobenen Standes Anfang des 16. Jahrhunderts lebten, außerdem, daß dort im 19. Jahrhundert die Lutherverehrung seltsame Blüten trieb. Auch die Stadt Coburg ist in die Ausstellung miteinbezogen durch die Moritzkirche, dem ersten evangelischen Kirchenbau mit seinen typischen Emporen und der zentralen Kanzel; hier erklingen zu bestimmten Zeiten evangelische Kirchenlieder der Lutherzeit. Sie waren einer der Gründe für die rasche Verbreitung der reformatorischen Lehre. Luther war sich nämlich bewußt, daß über das Singen und die damit verbundene emotionale Komponente seine Ideen und

Gedanken zum christlichen Glauben tiefer in das Herz der Menschen eindringen würden. Außerdem wurden die auf Deutsch verfaßten Kirchenlieder gedruckt, waren billig zu erwerben und entfalteten so eine breite Wirkung, denn man hatte etwas Greifbares in Händen.

Ein Hauptaspekt der Ausstellungsmacher war es, die ständische Welt, aus der Luther kam, vorzuführen, ihrem Geist nachzuspüren. Es waren damals drei Komponenten, die das Leben bestimmten, der Klerus, also Leute, die für das Seelenheil der Gläubigen beteten, Leute, die kämpften, also Adlige, die meist einem rückwärts gewandten ritterlichen Ideal nachgingen, und die arbeitende Bevölkerung, also Landleute, Städter und Handwerker. Gerade an der letzteren Gruppe erweist sich, daß sich hier schon Risse in der angeblich festgefühten sozialen Ordnung auf-taten. Denn in der Stadt hatten sich schon selbstbewußte Leute eingefunden, reiche Bürger und Handelsherren, hochgeschätzte Künstler, Gebildete. Zu diesen zählten die humanistischen Gelehrten, die ebenfalls den Boden bereiteten für die freiheitlichen Gedanken der Reformatoren.

### *Ein Zeitpanorama mit pädagogischem Impetus*

Zwei Faktoren aber prägten die Zeit: Die Furcht vor dem Tod mit der Angst, in die Hölle zu kommen, und die Bedrohung durch die Macht aus dem Osten, die Osmanen, die vor den Toren Wiens auftauchten. Entscheidend für die Ausbreitung der reformatorisch-freiheitlichen Gedanken war das neue Medium des Buchdrucks. Mit Flugschriften und den Bibelübersetzungen auf Deutsch sowie den Vervielfältigungen der Porträts der Reformatoren etwa durch die Cranach-Werkstatt wurden diese ungemein populär. All dies zeigt die Ausstellung in einzelnen Abschnitten, aber auch, daß durch Luthers Reformation der Kirche die Gegenreformation mit der Verfolgung der Lutheraner hervorgerufen wurde, daß aber auch durch den Grundsatz „cuius regio, eius religio“ bestimmt wurde, wer evangelisch wurde oder katholisch blieb. Alles hing also vom jeweiligen Landesherrn ab.

Die Ausstellung entwirft also ein großes Zeitpanorama mit einem unbestreitbar pädagogischen Impetus. Der Besucher in der Veste muß sich dabei einstellen auf ein Treppauf, Treppab in den verwinkelten Bauten. Zuerst einmal soll er den Bedingungen des damaligen Lebens nachspüren, sichtbar an einem Eisenharnisch für einen Ritter, einem Bauernpaar oder einer vielfigurigen Holzskulptur aus dem Louvre, bei der die Kirchenvertreter die geistliche Hierar-

chie repräsentieren. Die kaiserliche Macht lag in den Händen von Maximilian I., dessen großer Triumphwagen durch seine Pracht besticht, und ein ebenso mächtiger Kirchenfürst war Kardinal Albrecht von Brandenburg; beide Graphiken hat Albrecht Dürer geschaffen. Eine weitere wichtige Persönlichkeit war der Gelehrte Georg Spalatin, porträtiert von Lucas Cranach. Die Türkengefahr wird manifest an zwei osmanischen eisernen Turbanhelmen.

Vom Leben auf dem Land unterscheidet sich das in der Stadt schon deutlich: Sie bot Raum für Neues, diente dem Austausch unter den verschiedenen Bevölkerungsgruppen; das wird anschaulich vorgeführt am Marktgeschehen, auch durch Hörbeispiele. Juden gehörten dazu, und Handwerker waren stolz auf neue Erfindungen; mit dem Bergbau wurde Geld verdient, und reiche Kaufleute wie die Fugger stiegen im Ansehen ganz hoch auf. Doch über allem stand die Notwendigkeit, ein gottgefälliges Leben für sein Seelenheil zu führen. Als Vorbilder dienten Heilige wie die Hl. Elisabeth von Thüringen. Ein durch sein Leiden und seine Hinfälligkeit erschütternder Crucifixus ruft zur Besinnung auf. Auch die Verehrung von Reliquien oder fromme Stiftungen etwa einer Monstranz oder eines Altarretabels galten als gottgefällige Werke.

Heute unverständlich: Eine deutsche Bibelübersetzung, schön bebildert von Koberger, wurde päpstlicherseits verboten, war aber weit verbreitet. So nimmt es nicht wunder, daß man in derben Szenen wie dem brütenden Dominikaner den Klerus verspottete. Der lukrative Handel der Geistlichkeit mit dem Ablass aber, mit dem die religiösen Gefühle und Ängste der Gläubigen schamlos ausgenutzt wurden, forderte Martin Luther geradezu heraus. Sein dagegen gerichteter „Sermon von dem Ablass und Gnade“ wurde 1518 der erste gedruckte Bestseller; das schön gestaltete Titelblatt des Nachdrucks beeindruckt noch heute. All dies hatte zu tun mit der Angst der damaligen Menschen vor dem Tod. Beim Eintritt in die spätmittelalterliche Hofstube – leider durch die Exponate ziemlich ihrer räumlichen Wirkung beraubt – empfängt den Besucher gleich eine Schreckgestalt, die nachgeschnitzte Rekonstruktion einer Uhr aus dem Kloster Heilsbrunn, die Schlagfigur des Todes auf einem Löwen sitzend, ein Skelett, das jede Viertelstunde mit dem Schlegel auf den Kopf des Tiers haut, so daß dieses die Zunge herausstreckt. Dem Zweck gottgefälligen Lebens dienten auch Wallfahrten, etwa zur „schönen Maria“; auch die Verehrung der Heiligen verfolgte ähnliche Ziele; so wurde ein „Hedwigsbecher“ besonders beachtet. Ganz anders ausgerichtet dagegen die ritterliche

Repräsentation; die prachtvollen Rüstungen, die Waffen, ein Turnierbuch oder Turnierspielzeug für Kinder, kostbares Tafelgeschirr, Gegenstände für das Jagdvergnügen, Instrumente für den Musikgenuß sowie künstlerische Objekte zeigen eine vom Alltag abgehobene gesellschaftliche Schicht, die sich aber schon überlebt hatte. Dagegen war eine neue Strömung im Vormarsch, der Humanismus, die gelehrte Denkweise, wie sie der Nürnberger Willibald Pirckheimer repräsentiert. Man versuchte, die Welt mathematisch zu erfassen, etwa mit einem Astrolabium. In den Vordergrund rückte die Persönlichkeit, wie etwa in Pieter Breughels Porträt des Erasmus von Rotterdam zu sehen. In diese Situation schlug Martin Luthers 1520 gedruckte Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation: Von des christlichen Standes Besserung“ wie eine Bombe ein; ähnliche Wirkung erzielten die Hauptschriften des Reformators, ebenso wie das wichtige Traktat „Von der Freyheit Eynes Christen Menschen“. Luthers deutsche Bibelübersetzungen, 1530 erschienen, und die Bibelausgabe 1536 des Alten und Neuen Testaments sind nicht nur literarisch ein Wurf, sondern sie wurden gleich Bestseller, und durch die Porträts aus der Cranach-Werkstatt wurde Luther zusätzlich als Autor berühmt. Hans Baldung Grien umgab ihn sogar mit einem Heiligenschein.

### *Der Reichstag zu Augsburg ohne Luther*

Mit seinen Schriften forderte Luther Kaiser Karl V. als Bewahrer der „alten“ Konfession und Ordnung heraus; Unterstützung fand er bei Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen von Sachsen. Diese Unruhe im Inneren und die Infragestellung bisheriger Wahrheiten begünstigten das Ausbrechen des Aufstandes der Unzufriedenen, den Bauernkrieg 1524-26; Anführer und Haudegen wie Franz von Sickingen oder Götz von Berlichingen konnten aber gegen die Streitmacht der Mächtigen nichts ausrichten. Die Bauern beriefen sich zwar mit ihren Forderungen auf die Bibel, Luther aber wandte sich 1525 gegen die Gewalt mit seiner Schrift „Wider die sturmenden Bawren“.

Der Reichstag zu Augsburg 1530, den der neugewählte Kaiser Karl V. abhielt, mußte ohne Luther stattfinden; doch seine Ideen wurden dank seiner ständigen Korrespondenz mit der sächsischen Delegation dort vertreten, während er sich gezwungenermaßen auf der Veste Coburg aufhielt. Beim Blick aus der Lutherstube hinaus auf den Thüringer Wald kann sich der Besucher vielleicht vorstellen, wie sich der Reformator dort fühlte; der Raum ist heute ziemlich



Spottblatt auf die katholische Geistlichkeit vor 1536, Matthias Gerung oder David de Negker  
© Kunstsammlungen der Veste Coburg



Albrecht Dürer, „Ritter, Tod und Teufel“ © Kunstsammlungen der Veste Coburg

nüchtern; immerhin kann man von den Schriften und mehr als 120 Briefen, die er während seines Aufenthalts dort eifrig produzierte, einige Autografen bewundern. Dort entstand auch der „Sendbrief vom Dolmetschen“ und der Sermon, daß man Kinder „zur Schule halten solle“. Während seines Coburger Aufenthalts war Luther betreut von seinem Sekretär Veit Dietrich. Derweil konnten sich die Parteien in Augsburg nicht einigen, und das Ergebnis war das weitgehend von Melanchthon verfaßte evangelische Bekenntnis, die „Confessio Augustana“, dem die Widerlegungsschrift der Altgläubigen, die „Confutatio“ folgte. Doch da war Luther längst zu einem Bestsellerautor avanciert und längst wieder in Wit-

tenberg, und die lutherische Lehre verbreitete sich rasend schnell, egal wie die Gegenseite sich mit allen Mitteln, etwa Verunglimpfungen, dagegen wehrte. Auch die gedruckten Kirchenlieder auf Deutsch waren für den Erfolg der neuen Lehre äußerst wichtig; sie kamen vor allem beim „gemeinen Mann“ und dem niederen Adel an. Keimzellen der Reformation waren die freien Reichsstädte und Fürstenhöfe. Nach dem Ende des Augsburger Reichstags war die Spaltung zwischen der katholischen und evangelischen Konfession praktisch vollzogen. In der Ausstellung werden nun beide Seiten gezeigt. Wichtig war für die Festigung der evangelischen Lehre anhand der Bibel die Predigt. Damit diese nicht zu lange dauer-

te, gab es sogar eine Sanduhr für die Kanzel. Luthers Forderung nach christlichen Schulen mündete z. B. in Nürnberg in eine Art humanistisches Gymnasium, zwischen Lateinschule und Universität angesiedelt, kostenfrei für begabte Kinder. Doch bei der Festigung der neuen Lehre gab es auch Auswüchse. Der aus Karlstadt stammende Theologe Andreas Bodenstein wollte Bilder und sogar Kirchenmusik aus den Kirchen verbannen, um den „Götzendienst“ zu verhindern. Erst Luther gebot dem Bildersturm Einhalt. Zeugnis von solchen Zerstörungen bieten „gerettete“ Heiligendarstellungen. Allerdings lebte die Bilderfeindlichkeit weiter in der durch Huldrych Zwingli gegründeten reformierten Kirche, die sich vor allem in der Schweiz etablierte. Johannes Calvin schloß sich ihm an; durch ihn wurde endgültig der Bruch mit den Lutheranern vollzogen. Ein für den Protestantismus typisches, liturgisches Gefäß ist die Abendmahlskanne, unerlässlich für die Feier des Abendmahls in beiderlei Gestalt. Dazu gehörte auch ein Hostienschränkchen; beide Gegenstände sind erlesene Goldschmiedearbeiten aus Coburg, gestiftet für die Moritzkirche von reichen Bürgern.

Die Beichte war damals in der evangelischen Gemeinde öffentlich; dafür benutzte man z. B. in Franken Beichtstühle; allerdings waren die dem Pfarrer vorbehalten; ein besonders prachtvolles Exemplar stammt aus Großengsee. Eine ungewöhnliche Frau auf der Seite der Reformatoren war Argula von Grumbach. Sie stritt vor allem in ihrem „Sendbrief“ gegen die Professoren der katholischen Universität von Ingolstadt, und da hauptsächlich gegen Johannes Eck, der die Gegenreformation der katholischen Kirche vertrat, die viel zu spät im Konzil zu Trient mit einer Reihe von Änderungen reagierte. Die Kritik des bayerischen Hofbiografen Aventinus an gewissen Zügen der katholischen Kirche führte dazu, daß seine „Annalen“ von den bayerischen Herzögen 20 Jahre lang verboten wurden.

### *Wo ich leb´, so ich bet*

Im Zuge der Gegenreformation erhielten die Jesuiten eine bevorzugte Position, so daß sie die Universität Ingolstadt in ihrem Sinne gestalten konnten. Die Wertschätzung des damaligen Erzherzogs Ferdinand und späteren Kaisers drückte sich symbolhaft in einer kostbaren Silberschmiedearbeit aus, einem vergoldeten Segelschiff als Tafelaufsatz. Die konfessionellen Gegensätze führten zur Spaltung des Reichs und zum Schmalkaldischen Bund der Evangelischen unter Führung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp I. von

Hessen. Der sächsische Fürst ließ einen repräsentativen Pokal, den „Ernestinischen Willkomm“ vom prominentesten Nürnberger Goldschmied anfertigen als Zeichen der selbstbewußten Darstellung seiner Macht. Im Schmalkaldischen Krieg gegen die kaiserlichen Truppen 1547 unterlagen jedoch die Protestanten in der Schlacht bei Mühlberg. Nach dem Passauer Vertrag wurde dann 1555 in Augsburg der Religionsfrieden geschlossen mit dem Grundsatz „cuius regio eius religio“, also nach damaliger Lesart „wo ich leb´, so ich bet“. Wer mit der Glaubenswahl seiner Herrschaft nicht einverstanden war, durfte auswandern. Das Zentrum der Gegenreformation aber war München. Bayernherzog Albrecht setzte dafür ein Zeichen, indem er die Reliquien des sächsischen Heiligen St. Benno als sitzende, vergoldete Figur feierlich in den dortigen Dom überführen ließ.

Aber nicht ganz Bayern wurde katholisch, so wurden die freien Reichsstädte, etwa Schweinfurt oder Nürnberg evangelisch; Augsburg hatte zwei Konfessionen. Interessant ist, daß mit Graf Joachim von Ortenburg auch sein kleines Land in Niederbayern evangelisch wurde; seine Untertanen wollten jedoch die von ihm bevorzugte strenge, calvinistische Richtung nicht mitmachen und blieben lutherisch. Auch Amberg in der Oberpfalz wurde lutherisch; davon zeugt der kostbare Amberger Liedertisch, ein runder Tisch aus Kalkstein, in dessen äußeren Kreisring in zwölf Feldern Noten und Text einer sechsstimmigen Motette eines evangelischen Kirchenlieds in zwölf Strophen eingätzt sind. Doch als sich der Landesherr Friedrich von der Pfalz dem Calvinismus zuwandte, gab es heftige Gegenwehr in der Bevölkerung, und zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges wurde die Oberpfalz wieder katholisch. Die Ausstellung im alten Teil der Veste endet mit dem Verweis auf die Grumbachschen Händel, der Selbstjustiz des unzufriedenen Ritters, die nach der Ermordung des Würzburger Fürstbischofs und nach verschiedenen kriegerischen Aktionen des Wilhelm von Grumbach in dessen Hinrichtung mündeten.

Im neueren Teil der Veste wurde im 19. Jahrhundert eine besondere Luther-Gedenkstätte mit Reformatorenzimmer eingerichtet unter Herzog Ernst I.; ein besonderes Exponat darin ist das sogenannte Lutherbett; es war aber, wie der Kopfteil beweist, wohl nicht das, in dem er nächtigte. Doch es wurde zu einer Art Luther-Reliquie, was dazu führte, daß manche Leute sich davon einen Splitter mitnahmen. Der Schluß des Rundgangs aber soll durch die Zitate von Freiheit, aus allen Jahrhunderten und Kulturen, am Boden und an der Wand, zum Nachdenken anregen. ¶

# ÜBER

... führen 100 Wege über den Main.

**U**nter dem Titel „Über.Brücken – 100 Wege über den Main“ präsentiert die Unterfränkische Kulturstiftung des Bezirks zusammen mit dem Museum für Franken auf der Festung in Würzburg eine schöne Sonderausstellung. Der mehrdeutige Titel läßt offen, was er sagt; bietet er uns ein Gespräch über Brücken an, liefert er uns einen Versuch - einen Essay über Brücken oder überbrückt er eine Lücke im Ausstellungsprogramm des Museums? Jedenfalls Brücken! Was für ein Thema! Brücken dienen als Metapher, als

Synonym schlechthin für Verbindungen, als Transportmittel für vielfältige Inhalte. Sie führen in die Vergangenheit wie in die Zukunft. Sie sind beladen mit Mythen und Sagen. Schöpfer der technischen Wunderwerke sollen für die Hilfe des Teufels beim Bau ihre Seelen verpfändet haben. Blanke Ärsche an ihren Bögen sollen böse Geister abwehren. Man hat Brücken besungen: „Sur le Pont d'Avignon“. Sie bezeugen historische Umbrüche wie die Schlacht an der milvischen Brücke in Rom, an der Kaiser Konstantin nach dem Sieg das Christentum zur Staats-



Fußgängerbrücke bei Veitshöchheim

# BRÜCKEN

Zu entdecken im Museum für Franken

*Text und Fotos: Ulrich Karl Pfannschmidt*

religion erklärt haben soll. Fontane dichtete über ein Unglück 1880 in Schottland die Ballade: „Die Brücke am Tay“, in der ein Sturm die Brücke mit Eisenbahn, mit Mann und Maus ins Wasser stürzte. Einstürze waren nicht selten. „Tand, Tand ist das Gebild von Menschenhand“, sagt Fontane. Kriege und Naturereignisse setzten den Brücken zu. Hochwasser wie Eisgang führten zum Untergang. Brücken sind Themen von Filmen geworden wie die Brücke am Kwai oder die von Remagen am Ende des zweiten Weltkrieges. Manche werden für ihre Schönheit ge-

rühmt, wie das Wunder von Mostar in Bosnien, im letzten Krieg zerstört, mit internationaler Hilfe wieder erbaut, oder die großartige Holzkonstruktion von Palladio in Bassano del Grappa. Mit der Erwähnung der Rialto-Brücke in Venedig oder dem Ponte Vecchio in Florenz soll Schluß sein, denn die Liste ließe sich unendlich fortsetzen.

Antike Brücken gleichen den heutigen wenig. Waren sie früher schwer und massig aus Natursteinen gewölbt, manchmal in drei Bogenreihen übereinander, wie der Pont du Gard bei Nîmes in Frank-



*Brücke bei Veitshöchheim für den schnellen Eisenbahnverkehr*

reich, oder schon in der Neuzeit in vier Bogenreihen aus gebrannten Ziegeln wie die Göltzschtalbrücke für die Eisenbahn bei Chemnitz, so kann man heute Brücken über fast beliebige Weiten und riesige Höhen errichten, wie zum Beispiel die Autobahnbrücke über den Tarn bei Millau im französischen Zentralmassiv, obwohl leicht und sparsam im Material über eine Spannweite von 2 460 und eine Höhe von 270 Metern, entworfen vom Ingenieur Virlogeux und dem Architekten Norman Foster. Ein Meisterwerk, das bei starkem Wind gesperrt wird, damit er die Autos nicht herabweht.

Für den Tourismus im mittleren Europa konzentrieren die steinernen Brücken von Regensburg, Prag und Würzburg das vielfarbige Bild der Städte in einem einzigen Bauwerk. Wer Karlsbrücke spricht, denkt Prag. Kaum ein Werk ist so verbunden mit der menschlichen Gesellschaft wie eine Brücke. Für die Lande um den Main ist der Fluß Lebensader und Trennung zugleich. Alle großen Städte, fast alle mittleren, liegen am Main. Das gilt für sieben von neun Kreisstädten, nur zwei liegen an der Saale, seinem größten Nebenfluß. Im guten wie im schlechten Sinn prägt sie der Fluß; mal wenden sie sich zu ihm, mal kehren sie ihm abwehrend den Rücken zu.

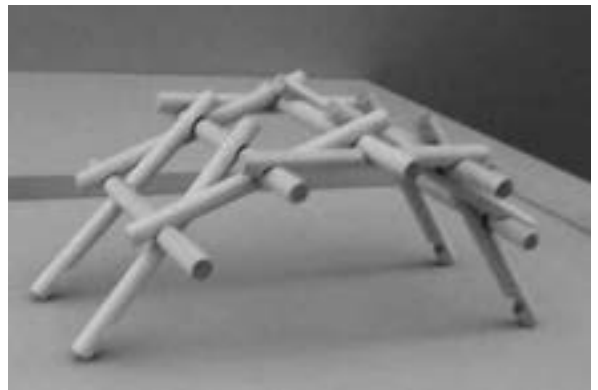
Von Ost nach West zum Rhein fließend, als Kanal über die Donau mit dem Schwarzen Meer verknüpft, verbindet der Fluß Franken mit der Welt. Auch deshalb ist Franken ein offenes Land, ein Land des Durchgangs, was eine seiner großen Stärken ist. Ein Land auch bedeutender Handelswege, die den Main queren mußten. Im Namen von Orten wie Ochsenfurt, Schweinfurt oder Haßfurt schlägt sich das nieder. Am Anfang stand immer die Furt, oft Anlaß der Stadtgründung und Basis für Handel und Gewerbe. Die Brücke kam erst mit steigendem Reichtum, verbreitete den Ruf des Ortes und schuf zugleich neuen Wohlstand. Die Mehrheit der Bürger in Unterfranken lebte in Sichtweite des Mains. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Früher war er Arbeitsplatz für Schiffer und Flößer, Nahrungsquelle für Fischer; Handel und Gewerbe vertrieben ihre Produkte auf ihm, der ihnen zugleich Energie für Mühlen und Triebwerke lieferte. Die technische Entwicklung hat Form, Funktion und Gestalt von Bauwerken am Main verändert, doch die Bindung an den Fluß ist bis zur Gegenwart geblieben. Beiderseits des Mains wohnend, häisd'n däisd vom Mee, brauchen mehr Menschen auch mehr Brücken.

Die Ausstellung nähert sich dem Gegenstand schlagwortartig in kleinen Schritten, die jeder für sich einen besonderen Aspekt der Mainüberquerung darstellen: die fehlende Brücke, die schwimmende, die steinerne, die gesicherte, die geschützte,

die eiserne, die örtliche, die schwebende und nicht zuletzt die zerstörte Brücke. Darunter Brücken für den Straßenverkehr, Fußgängerstege, Eisenbahnbrücken und Autobahnbrücken. Eine vielfältige und vielgestaltige Brückenlandschaft. Sie alle sind, wenn man so will, Marksteine der Entwicklung von einem eher dünn besiedelten, von der Landwirtschaft geprägten Land zu einem verdichteten, vom Gewerbefleiß gestalteten Raum. Die verkehrliche und gewerbliche Funktion des Mains ist durch seine Eignung für Freizeit und Erholung erweitert worden.

Die Ausstellung zeigt die Bedeutung der Brücken in früheren Jahrhunderten in historischen Bildern und alten Fotografien. Sie dokumentiert nicht minder anschaulich die Gegenwart, deren Kennzeichen das Bedürfnis nach Mobilität an jedem Ort zu jeder Zeit ist. Es ist ein Vergnügen, sich kundig zu machen, ohne Schreck vor dem erhobenen Zeigefinger. Nur am Rande: Auch wenn der gegenwärtige Präsident der Vereinigten Staaten verdrießt, sollten wir nicht vergessen, daß eine Luftbrücke unsere alte und heutige Hauptstadt einst vor dem Würgegriff der Sowjetunion gerettet hat.

Als besonderen Leckerbissen für Kinder, Bastler und Neugierige wird eine Anleitung von Leonardo da Vinci zum Bau einer selbsttragenden Konstruktion für Brücken präsentiert. Man kann sie nachbauen, nur aus Hölzchen, ohne Nagel oder Kleber. ♪



Modell nach Leonardo da Vinci

# Wasserzeichen

Auftakt von „Kulturzeichen“ des Landkreises Kitzingen in Marktbreit

Text und Fotos: Frank Kupke

Für den Start der diesjährigen „Kulturzeichen“ konnte es wohl kaum einen idealeren Ort geben als die Arte Noah, die in Marktbreit an der Mainlände vor Anker lag. Das Gallerieschiff des Kunstvereins Würzburg war eigens den Main nach Marktbreit zum Auftakt der Veranstaltungsreihe hinaufgeschippert, den der Landkreis Kitzingen nun zum dritten Mal auf die Beine gestellt hat. Die Veranstaltungsreihe – sie ist die Nachfolgerin der 2011 letztmals stattgefundenen „Kulturstationen“ –, steht nämlich heuer ganz im Zeichen des Wassers. Das machen bereits die Veranstaltungsorte deutlich, die allesamt entlang des Mains liegen. Bei „Wasserzeichen“ – so der adäquate Titel der diesjährigen „Kulturzeichen“ – gibt es bis Ende Juli Musik, Theater und Kunst entlang des Flusses von Volkach bis Marktbreit, wo der Start war. Nach der offiziellen Eröffnung durch Landrätin Tamera Bischof im Rathaus von Marktbreit gab es auf der Arte Noah die kulturelle Auftaktveranstaltung. In der Ausstellung „Vernähte Orte“ von Gisoo Kim, die auf dem Gallerieschiff noch bis zum 21. Juni gezeigt wird, sind mit Nadel und Faden fantasievoll bearbeitete Fotocollagen zu sehen, die vielfach ums Thema Wasser kreisen.

Sie bildete somit das passende Ambiente für die Konzertrezitation „Tonflut“, bei der der Musiker Andrés Bertomeu und die Poetin Pauline Füg abwechselnd ihr Können unter Beweis stellten. Auch bei ihnen drehte sich alles ums Wasser – bei Bertomeu vor allem in klanglicher Hinsicht. Bertomeu spielte auf einem Verrophon, einer Glasharfe. Das sind 30 chromatisch gestimmte Glasröhren, die sich durch kreisende Bewegungen mit angefeuchteten Fingern am Glasrand in Schwingung versetzen lassen und hierbei sphärische Klänge her-



Musiker Andrés Bertomeu

vorbringen. Mit seiner stilsicheren Interpretation einiger klassischer Stücke von Mozart macht Bertomeu deutlich, daß es ihm nicht so sehr um das Exotische dieses Instrumentes ging, sondern darum, mittels der Klangmöglichkeiten des Verrophons den Kompositionen besondere Plastizität sowie klangliche Schön- und Reinheit zu verleihen. Denn mit einigem Geschick lassen sich auf der Glasharfe ein- bis vierstimmige Sätze von wundervoller Klarheit hervorbringen.

Besonders faszinierend war dies in der harmonisch recht kühnen „Petite Impression“ von Fred Schnaubelt (1910-2004). Die postimpressionistischen Arpeggien entführten gleichsam in eine andere Welt, aus der die Lyrikerin Pauline Füg die Zuhörer der – übrigens bestens besuchten – Veranstaltung immer wieder charmant und witzig in die Realität zurückholte. Auch bei Füg, die sich vor allem als Poetry-Slammerin einen Namen gemacht hat, ging es naturgemäß ums Wasser. An entsprechenden Gedichten mangelt es ja wahrlich nicht. Unterhaltsam rezitierte Füg ein lyrisches Best-of-Wasser – von Tucholsky über Morgenstern bis Goethe. Mutig und klasse war, wie sie Tucholskys „Badetag“ vortrug, ein Gedicht vom November 1919, in dem es von zeitgenössischen Anspielungen an die ein knappes Jahr zuvor erfolgte Niederschlagung des Spartakusaufstands wimmelt, deren Personal (Noske, Ebert, Ludendorff etc.) in dem Gedicht genauso wie der Berliner Kleinbürger aufs Korn genommen wird. Amüsant bis leicht sarkastisch waren die eigenen Verse, die Pauline Füg mit Witz, aber auch mit einer gewissen bissigen Ironie vortrug. Gänzlich unpräzise – und frei von jedem falschen Pathos – trug Füg Goethes „Zauberlehrling“ vor, der beim Thema „Wasserzeichen“ freilich unabdingbar war. Beide Künstler – Bertomeu und Füg – ernteten stürmischen Applaus. ¶



Lyrikerin Pauline Füg





## Unstillbare Sangeslust

*Text und Foto: Wolf-Dietrich Weissbach*

**D**on Giovanni hat der Teufel geholt. Und während die Betrogenen sich vor Freude mit einem Selfie entseelen, vergnügt sich der Sünder nun eben mit dem Todesengel. Opernfreunde wissen jetzt vermutlich, ob dies wirklich Mozarts Botschaft sein könnte. Egal, irgendwann muß die unstillbare Sangeslust schließlich trotzdem enden. Bis dahin jedenfalls bleibt es ein kurzweiliger Abend. Gut inszeniert; gute Musik. Allein der Gesang war (zumindest bei der Generalprobe) nicht rundum wohltuend.

Einer zu leise, die andere zu laut, um nicht schrill zu sagen, was u.U. auch nur den verquerten Räumlichkeiten des Theaters am Neunerplatz angelastet werden sollte.

Es handelt sich hier eben nicht um ein respektables Opernhaus und vielleicht stimmt nach einigen Vorstellungen dann doch zusammen, was zusammen klingen soll. Aber sehenswert ist die Operndarbietung auf alle Fälle. ♪

# Histotainment

Text und Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Niemandes rechtes Auge klebt unbeweglich an der Decke; es ist auch keiner gesunken – wie das in einschlägigen Werken des Co-Autors schon einmal vorkommt – und für immer verschwunden geblieben. In dem Bächchen Volkach, das sich unmerklich durch Gerolzhofen quält, wäre das auch kaum möglich. Dabei hätte es in dem Wandeltheaterstück “Du mußt dran glauben” auf jeden Fall reichlich Möglichkeiten für absonderliche Dichtungen des darob berüchtigten Autors Roman Rausch gegeben.

Aber: Nein! Eine Vergewaltigung. Aber auch die eher nur angedeutet, denn inszeniert. Wäre da nicht die Würzburger Balletteuse Lisa Kuttner mit ihrer Brunnenbeschwörung gewesen, man hätte sich spätestens in der Pause dem Suff hingeben müssen. Nein, der Teufel in grandios grotesken Verrenkungen entschädigte für alle Schwächen des von Silvia Kirchhof (Kleines Stadttheater Gerolzhofen) mit vielen Laiendarstellern, ökumenischem Segen und staatlicher und städtischer Unterstützung eingerichtete Stück zur Religionsgeschichte in Deutschland. Es ging um Reformation und Gegenreformation bzw. eben um die sogenannte Konfessionalisierung, es ging um Hexen ... und worum ging es eigentlich? So was nennt man inzwischen Histotainment. Es menschelt und wird eigentlich nichts gesagt – sieht man von der Botschaft (ist das überhaupt eine?) ab, daß Echter und Luther sich eigentlich hätten verstehen können, wenn sie sich tatsächlich getroffen hätten. Wie die Dinge liegen, gibt es an dem Theaterprojekt denn auch nichts zu kritisieren. Es hätte strenggenommen nicht einmal der multimedial fabrizierten Hexenverbrennung bedurft. In Geo gewesen. Geweint! ¶





*„Wo aber der Wein  
fehlt, stirbt der Reiz  
des Lebens.“* EURIPIDES

**Freuen Sie sich auf reizvolle Veranstaltungen  
rund um den Wein bei den Events des  
Staatlichen Hofkellers in Würzburg.**

**[www.hofkeller.de](http://www.hofkeller.de)**

# Der nette Herr mit der Baskenmütze

Der Fotograf Leo Gundermann - ein Lebensbild

Von Peter Thiel



Leo Gundermann - der Mann mit der Baskenmütze Foto: Archiv Gundermann

Die Baskenmütze war sein Markenzeichen. Überhaupt hatte er eine Neigung zu allem Französischen. Er war mit einer Französin verheiratet, liebte die französische Lebensart, die Sprache. In jungen Jahren führte ihn seine berufliche Wanderschaft nach Südfrankreich. Das war Leo Gundermann, 1885 in Würzburg geboren, führender Vertreter des Fotorealismus in Mainfranken und weit über die Grenzen der Region hinaus bekannt.

## Die gute alte Zeit

Als er im Juli 1965 auf dem Würzburger Hauptfriedhof zu Grabe getragen wurde, war es, wie wenn der Vorhang fiel am Ende einer Epoche. Die rein handwerkliche Schwarz-Weiß-Fotografie hatte den Endpunkt ihrer Möglichkeiten erreicht. Was dann kam, waren prozeßgesteuerte Verfahren und später die Digitalisierung. Leo Gundermann hatte die erste

Phase der Farbfotografie - deren manuelle Labor-technik - noch erlebt, nicht aber den Schritt zur maschinellen Bildherstellung. Diese führte sozusagen zur Demokratisierung der Fotografie, ermöglichte es jedermann nach Herzenslust und Geldbeutel zu „knipsen“. Leo Gundermann blieb diese Entwicklung erspart. Seine Zeit war bestimmt vom Umgang mit großformatigen Fachkameras, von einer Vielzahl chemischer Rezepturen, von der Arbeit mit lichtempfindlichen Glasplatten und viel Bildretusche, bevor die Fotos zum Kunden gelangten. Das alles erforderte großes Geschick, meisterliches Können und Erfahrung. Einen großen Teil ihres Arbeitstages verbrachten die Fotografen damals in der Dunkelkammer.

Ein Oktavheftchen, in dem alle möglichen Rezepturen vermerkt waren, gehörte zu den unverzichtbaren Utensilien des Fotografen. Was bei der heutigen Technik durch eine hochkarätige Software gesteuert wird, mußten die Altvorderen durch alle möglichen Tricks erreichen, und dazu dienten die verschiedensten Chemikalien-Variationen. Jahrzehntlang galt der Name Gundermann in der Region als erste Adresse der Fotografie. In der Würzburger Bahnhofstraße betrieb unser Protagonist ein Fotostudio, das sein Vater Konrad Gundermann 1874 gegründet hatte. Von Kindheit an wuchs Leo Gundermann also in die Studio- und Laboratmosphäre hinein und geradezu unvermeidlich folgte die vierjährige Lehre beim Vater.

### *Kunstgeschichtler durch und durch*

1905 versuchte der Zwanzigjährige die Grenzen des Gewohnten zu durchbrechen und kehrte Würzburg für einige Jahre den Rücken, um sich „draußen“ den Wind um die Ohren wehen zu lassen. Seiner frankophilen Neigung entsprechend hatte es ihm der Süden besonders angetan, die Provence und die Côte d'Azur. Menton und Nizza, aber auch Vevey am Genfer See, waren wesentliche Stationen. Dort erfuhr er in namhaften Fotostudios entscheidende Anregungen zu seiner beruflichen Weiterentwicklung, genoß aber auch das Leben in vollen Zügen, was ihm in dem südlichen Ambiente gewiß nicht schwerfiel. Er pflegte ganz persönliche Kontakte zu renommierten Vertretern seiner Branche, u.a. in Linz mit August Sander, einem Hauptvertreter des Fotorealismus, der unter Fachleuten auch heute noch einen großen Namen hat.

1912 waren die Wanderjahre zu Ende. Der Vater war erkrankt und für den Junior kam die Zeit, Verantwortung fürs Studio zu übernehmen. Die Rolle als

*Leo und Ehefrau Raymonde, Foto: Archiv Gundermann*



Geschäftsmann empfand Leo Gundermann zunächst als gewöhnungsbedürftig. In seiner unermesslichen Begeisterung für alles Kunstgeschichtliche war es nicht selten, daß er einträgliche Aufträge hintanstellte und das fotografierte, was seinen Neigungen entsprach. „Kein Schloß im Frankenthal, das er damals nicht in allen Einzelheiten mit der Kamera erfaßte“, sagt sein Enkel Christoph.

### *Goldmedaille für einen Edeldruck*

Als der Erste Weltkrieg ausbrach wurde auch er „zu den Waffen“ gerufen. Doch er hatte Glück, kam „nur“ nach Schleißheim, um bei der „Bayerischen Fliegererei“ fotografisches Luftbildmaterial auszuwerten. So hinterließ der Krieg keine tiefgreifenderen Spuren bei dem eher pazifistisch eingestellten Kunstliebhaber. In den zwanziger Jahren kamen die sog. Edeldruckverfahren in Mode, mit denen kunstsinnige Fotografen neue Wege der Bildgestaltung suchten.

Begeistert sprang Leo Gundermann auf diesen Zug auf und beschäftigte sich intensiv mit dem Bromöldruck. Für eines seiner „Blätter“ dieses Genres erhielt er bei der „Fotographischen Ausstellung“ 1925 in

Frankfurt mit der Goldmedaille eine hohe Auszeichnung.

### In der „Hetzfelder Flößerzunft“

Leo Gundermann wird uns als ein geselliger Mensch geschildert. Schon bald nach der Rückkehr aus Schleißheim war er voll in der Würzburger Kunstszene angekommen, pflegte Freundschaften mit nahezu allen namhaften fränkischen Kulturschaffenden und wurde 1927 Mitglied der „Hätzfelder Flößerzunft“.

Besonders nachhaltig war die Zusammenarbeit mit dem renommierten Riemenschneiderforscher Professor Justus Bier. Leo Gundermann entwickelte sich zum ausgesprochenen Riemenschneiderexperten und fotografierte so ziemlich alles, was der mittelalterliche Meister geschaffen hatte. Gleichzeitig bebilderte er die von Dr. Heinrich Kreisel verfaßte „Würzburger Stadtmonographie“ und publizierte seine Stadtansichten und Landschaftsveduten in den verschiedensten Zeitschriften.

### Innungsarbeit

Besonders am Herzen lag ihm der berufliche Solidargedanke. Gundermann engagierte sich in der Fo-

tografeninnung von Unterfranken und wurde 1929 deren Vorsitzender. Von Anfang an war er freilich aufgrund seiner politischen Einstellung in das Fadenkreuz der Nazis geraten, was dazu führte, daß er den Innungsvorsitz 1936 abgeben mußte. Des längeren schon war er durch die Gestapo beschattet und das Studio durch die Partei ganz offen boykottiert worden. Grund für die Schikanen war nicht zuletzt die französische Abstammung seiner Ehefrau Raymonde, die als Porträtistin in Würzburg ebenfalls einen guten Namen hatte. Aber das allein war's nicht: Leo Gundermann war eben ein Freigeist und machte keinen Hehl daraus, was er von dem braunen Spuk hielt.

Nach dem Krieg wurde er erneut zum Innungs-Obermeister gewählt und widmete dem Amt viel Hingabe, indem er Fortbildungskurse und Ausstellungen organisierte. An der Würzburger Berufsschule initiierte er bereits 1950 unter mehr als bescheidenen Bedingungen Unterricht in der aufkommenden Colortechnik.

### Das optische Gedächtnis Würzburgs

Bereits 1924 hatte Leo Gundermann mit dem Aufbau eines Kunstgeschichtlichen Verlags begonnen, der heute noch besteht. Bei dem Arbeitseifer unseres



Buchumschlag „Kunstdenkmäler“, Foto: Archiv Gundermann



Protagonisten war bald ein riesiger Fundus an großformatigen Glasnegativen zusammengekommen. Dessen ideeller Wert ist beträchtlich; gottlob hatte Leo Gundermann für entsprechende Sicherung gesorgt. Als sich der Zusammenbruch des „Tausendjährigen Reichs“ abzeichnete, gelang es ihm, rechtzeitig, einen großen Teil der Platten in den Kasematten der Festung Marienberg unterzubringen. „Mit den letzten Tropfen Benzin brachte sein Sohn Heinz per Motorrad da hinauf, was er transportieren konnte“, berichtet Enkel Christoph. „So überstanden einige Tausend der Glasnegative die Katastrophe vom 16. März 1945“.

Ganz so sicher indes war das Plattenmaterial auf der Festung dann doch nicht. „Als die Amerikaner die Kasematten untersuchten, zerschlugen verblendete Soldaten im Zustand der Unbeherrschtheit etliche der Glasnegative, weil sie sich wohl andere Beute vorgestellt hatten“, blickte Dr. Heinz Gundermann zurück. Als schier unverzichtbar und als wahrer Segen erwies sich das Gundermann-Archiv mit seinen zahllosen Detailaufnahmen dann beim Wiederaufbau Würzburgs. Als Verlag besteht es auch heute noch und erfreut sich guter Nachfrage. In einem 2008 erschienenen Beitrag bezeichnete es die Mainpost als

„Würzburgs optisches Gedächtnis“ und wies auf den Bestand von mehr als 10 000 großformatigen Glas- und Filmnegative mit historischen Motiven hin.

### *Ein treffender Nachruf*

Anfang der 60er Jahre erhielt Leo Gundermann das Bundesverdienstkreuz. Zu dieser Zeit mußte er schon deutlich kürzer treten. Einen echten Ruhestand indes konnte er sich nicht vorstellen, obwohl der Betrieb bei Sohn Heinz und Enkel Christoph längst in besten Händen war. Ein Nachruf an seinem Grabe trifft den Nagel auf den Kopf: „Nie wollte er mehr sein als ein guter Handwerksmeister. Er war ein ungemein fleißiger und mitunter fanatischer Arbeiter, immer überzeugt davon, daß er noch dazulernen und mehr machen konnte. Wenn er es für nötig hielt, wiederholte er eine Aufnahme mehrmals, auch wenn er dazu viele Kilometer fahren mußte. Dabei war ihm jede Geschäftemacherei zutiefst zuwider. Er erlebte viele Ehrungen, blieb aber immer der freundliche und agile Herr mit Brille und Baskenmütze. Letztere trug er in den zwanziger Jahren ebenso wie in den Sechzigern“.

# Short Cuts & Kulturnotizen

Über Popkultur im allgemeinen und **Ariana Grande** im besonderen mag man ja denken, was man will. Es soll Menschen geben, die bei dergleichen Themen von vornherein die hochkulturelle Nase rümpfen. Doch was die US-Amerikanerin zusammen mit anderen Popgrößen knapp zwei Wochen nach dem Anschlag auf ihr Konzert in Manchester mit 22 Toten und nur einen Tag nach dem Attentat in London mit sieben toten Anschlagopfern und drei von der Polizei erschossenen Attentätern mit dem „**One Love Manchester**“-Benefizkonzert in der Stadt des Anschlags auf die Beine gestellt hat, darf als ein ganz großes, unmißverständliches, positives Zeichen gelten.

So wenig sich der Anschlag in Manchester gegen die Musik von Ariana Grande richtete – der Attentäter wollte möglichst viele Menschen mit sich in den Tod reißen und zwar (das war das besonders Perfide) vor allem viele Kinder und Jugendliche –, so wenig war es eine Selbstverständlichkeit, was da 13 Tage später in Manchester geschah. Das war mehr als ein undefiniertes Wir-sind-alle-Eins-Gefühl der 50 000 Zuhörer, sondern das war ein sichtbares und hörbares Signal, daß die Mehrzahl der Menschen gesellschaftlich wacher ist und viel besser mit dem islamistischen Terror umgehen kann, als es politisch insbesondere hierzulande die rechten Reaktionen auf die Anschläge mitunter nahelegen scheinen.

Adorno schreibt, daß angesichts der allgemeinen gesellschaftlichen Kälte niemand das Recht habe, die Liebe zu predigen. Er hat sicher recht. Nur – der Punkt ist, daß es mitunter gar nicht darauf ankommt, recht zu haben, sondern das zu sagen, was gesagt werden muß. Und in gewisser Weise war das „One Love Manchester“-Benefizkonzert zugunsten der Terroropfer genau so etwas. Ganz abgesehen davon, war das Konzert auch musikalisch eine in sich stimmige Sache – von Ariana Grande über Robbie Williams, Liam Gallagher, Katy Perry und Justin Bieber bis Miley Cyrus und Coldplay. Und im übrigen hat Ariana Grande bereits bei früheren Gelegenheiten ihre Live-Qualitäten bewiesen. Stimmlich war sie in Manchester allein schon vom Umfang her – zwei Oktaven (die sie auch voll auskostete) – wie gestalterisch voll auf der Höhe. Stilistisch ist ihre Bandbreite eh enorm, sie reicht vom funkigen Pop („Problem“) über soulige Balladen bis zum locker-flockigen Reggae („Side to Side“). Daß die 23jährige nach der traumatischen Erfahrung des Anschlags überhaupt die Kraft und den Mut hat-

te, dieses Konzert zu geben, verdient allerhöchsten Respekt: eine Klasse Musikerin, die ein starkes Zeichen gegen Haß und Gewalt gesetzt hat.

[kup]

„Dings“ nennt man die Dinge, deren Name einem gerade nicht einfallen will. Beim „**KUNSTDINGS**“ ist das anders, hier kennt man die Namen der Beteiligten und Organisatoren ganz genau. Also, zum 6. Mal organisieren Gabi Weinkauf, Evelyn Bräunlich und Martin Menner in Güntersleben ein KUNSTDINGS-Wochenende vom 21. – 23. Juli.

Zu sehen gibt es Fadenzeichnungen von **Gabi Weinkauf** und Malerei von **Evelyn Bräunlich**. Von **Renate Kuby** aus Limburg gibt es großformatige Gemälde zum Thema „Meer“ zu sehen. Am Freitag, 21. Juli, spielt das Jazzduo „Colours of Two“ ein Konzert mit Eigenkompositionen. Die beiden Musiker **Philipp Schipek** (git) und **Thomas Hähnlein** (sax/clo) sind in Würzburg keine Unbekannten: Sie haben an der Hochschule für Musik studiert und auch im Raum Würzburg bereits zahlreiche Konzerte gespielt. Der Eintritt zum Konzert beträgt 10.-€.

**Martin Menner**, KUNSTDINGS-Mitorganisator und Schauspieler, trägt am Samstagabend, 22. Juli, seine Lesung „Landschaft – eine literarische Reise“ vor. Hierfür wird ein Eintritt von 8.-€ erhoben.

Am Sonntag, 23. Juli spielt er noch das Kurztheaterstück „Alles – nur Theater“ – hier ist der Eintritt frei! Bei leckerem Wein und kleinen Happen gibt es all das zu erleben in der Scheune Straus, Gartenstr. 17, in 97261 Güntersleben. Der Eintritt zur Ausstellung ist immer frei. [www.kunstdings.de](http://www.kunstdings.de)

[sum]

„**WÜRZART**“ nennt sich das bereits online plazierte Magazin für „multilinguale Literatur und OptoArt“ (Untertitel) welches von den Autorenkreis-Mitgliedern Amadé Esperer und Regina Lüders herausgegeben wird. Ab September soll eine Printversion auf den Markt kommen. WÜRZART veröffentlicht Texte von AutorInnen, die in ihrer Muttersprache und in Englisch schreiben.

Für die deutsche Ausgabe wird zusätzlich in der Regel eine deutsche Übersetzung beigelegt. Bis Ende August können Gedichte, Kurzprosa, Essays (bilingual), auch Auszüge aus Romanen oder Graphical Novels zum Thema „Die Erotik der Frucht“ eingereicht werden. Auswahlkriterien für die Akzeptanz eines Textes sind literarische Qualität und Originalität. Weitere Informationen: [www.wuerzart.com](http://www.wuerzart.com)

[pt]



Franz S. Gebhardt-Westerbuchberg



Leo von Welden

# Kraftvolle Passion

19. 5. – 22. 10. 2017

Rüfferstraße 4  
Di-So 10-17 Uhr | Do bis 21 Uhr  
[www.kunsthalle-schweinfurt.de](http://www.kunsthalle-schweinfurt.de)

Mit freundlicher  
finanzieller Unterstützung  
Bezirk  
Unterfranken

KUNSTHALLE  
SCHWEINFURT



FRÜHE

# MAIN

GESCHICHTE

ARCHÄOLOGIE AM FLUSS



23. Juli – 5. Nov. 2017

**Knauf-Museum Iphofen**

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel. 0 93 23 / 31 - 0

Öffnungszeiten: Di. bis Sa. 10 - 17 Uhr, So. 11 - 17 Uhr • [www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)